

Hans Lohberger, dem Denker und Dichter

Von Manfred Straka

Diese Zeilen sollten Glückwünsche sein zur Vollendung des 60. Lebensjahres und ein Ansporn an den seelisch Vereinsamten, die Hoffnung nicht aufzugeben, daß sich die Aufmerksamkeit seiner Heimat — daß sich die für die Kultur dieses Landes Verantwortlichen — doch noch dem Dichter und Denker Hans Lohberger zuwenden würden, der still und bescheiden seine großen geistigen Werke schuf und unbemerkt und unbedankt unter uns weilte, weil eben das wirklich Große in der Stille wächst und nicht im Getriebe geschäftiger Kulturpolitik. Nun aber können es nur noch Worte des Gedenkens sein für einen Mann, dem die Last der seelischen Einsamkeit zu schwer wurde und der an ihr zerbrochen ist. Am 4. Oktober 1979 ist Hans Lohberger einem plötzlichen Anfall seines immer wiederkehrenden Leidens erlegen.

Den Lesern unserer Zeitschrift ist Hans Lohberger kein Unbekannter, denn immer wieder versuchten wir, mit kurzen kulturgeschichtlichen Beiträgen aus seiner Feder — insgesamt seit 1960 mehr als dreißig — auf ihn hinzuweisen; seine poetischen und mehr noch seine philosophischen Leistungen konnten wir, den Zielen unseres Vereines entsprechend, nur einmal, anlässlich der Glückwünsche zu seinem 50. Geburtstag, erwähnen.¹

Ein großes Glück wurde Hans Lohberger zuteil: eine aufrechte, durch ein ganzes Leben währende Freundschaft mit einem Mann, der nicht nur seinen Gedankengängen gerne folgte, sondern ihm auch sonst half, wo er konnte. Am ersten Tag in der Volksschule zufällig neben ihn gesetzt, begleitete der heutige Archivbeamte Reinhold Aigner sein Leben und wurde schließlich zum Archivar seiner Werke, die

¹ Manfred Straka, Ein Brief an Hans Lohberger. Bl. f. Hk. 44/1970, S 96ff.

Lohberger noch zu Lebzeiten der Bibliothek unserer Universität übergab,² und zum Verfasser einer Biographie, welche die wichtigsten Daten aus Leben und Werk des Dichters festhält.³ Aus beiden konnte dann der leider jüngst gleichfalls verstorbene Rudolf List schöpfen für den Artikel in seinem Künstlerlexikon,⁴ wie auch der Autor dieser Zeilen.

Hans Lohberger entstammte sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits Familien, zu denen bemerkenswert viel musisch begabte und musikalisch schaffende Menschen gehörten. Sein Vater, Julius Lohberger, war vielseitig und wirkte als Professor an der Grazer Handelsakademie, als Direktor der Farbenfabrik Zankl und als Lektor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Graz. Die Ahnenreihe der Mutter, Auguste geb. Edle von Casati, enthält besonders viele, vor allem musikalisch begabte und tätige Persönlichkeiten. Der äußere Lebenskreis Hans Lohbergers, am 25. Jänner 1920 in Graz geboren, war sehr eng gezogen: sein ganzes Leben verbrachte er in dem schönen alten, ehemals stiftreinerischen Haus am Osthang des Reinerkogels mit seinem stillen Garten und dem oberen Waldkranz. Wie bei so vielen seiner Altersgenossen war sein Lebensweg eng verknüpft mit den großen weltpolitischen Ereignissen. Während seiner Gymnasialzeit entschied er sich „auf Grund seiner bereits im Schüleralter ausgeprägten wesensartigen Ablehnung von Massenbewegungen und Gleichschaltung schon damals gegen den Nationalsozialismus... Aus dieser Zeit der seelisch empfundenen und verstandesmäßig erfaßten historischen Lage entstammt auch Hans Lohbergers damals rein innerlich gebliebene Hinwendung zum damaligen österreichischen Bundeskanzler Dr. Kurt v. Schuschnigg, in dessen Person er hinter dem Staatsmann den kunstsinnigen, kulturvollen Menschen sah. Fußend auf diese Hinwendung und nachdem beide, Lohberger als passiver Soldat, Dr. Schuschnigg als Gefangener des Dritten Reiches, die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges überstanden hatten, hat Lohberger zu Dr. Schuschnigg brieflichen Kontakt aufgenommen, und es entstand dann hinüber zu des Altbundeskanzlers amerikanischem Exil eine engere briefliche, nach Dr. Schuschniggs später Rückkehr nach Österreich auch eine persönliche und schließlich freundschaftliche Verbindung zwischen ihm und Lohberger“.⁵

Vor einem Jahr brachte mir Hans Lohberger vier der über 100 Briefe, die er von Schuschnigg erhalten hatte,⁶ darunter den ersten und letzten, datiert nur wenige Monate vor dem am 18. November 1977 erfolgten Tod des Schreibers. Sie sollten in diesem Heft als Geburtstagsgruß für Hans Lohberger erscheinen; nun sollen sie Zeugnis davon geben, welch hohe Achtung Schuschnigg unserem Dichterphilosophen zollte. Sie sollen aber zugleich auch ein wenig zur Aufhellung des Charakterbildes des Schreibers selbst beitragen, an dem man heute sogar von seiten seiner ehemaligen Gefolgsleute kein gutes Haar lassen will.

Aber zurück zu Lohbergers äußerem Lebenslauf. Sein nach dem Abitur 1939 begonnenes Medizinstudium konnte er nicht beenden. Noch vor Kriegsausbruch zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, kam er in die Slowakei und auf den polnischen

² Reinhold Aigner, Verzeichnis der in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Graz befindlichen Werke von Hans Lohberger. Manuskript 122 Seiten.

³ Reinhold Aigner, Hans Lohberger — Dichter und Philosoph 1920—1979. Eine Biographie. Manuskript 25 Seiten.

⁴ Rudolf List, Kunst und Künstler in der Steiermark, Stichwort Lohberger Hans. 13. Lieferung, Graz 1974, S. 517f.

⁵ Aus Aigner, wie Anm. 3.

⁶ Aufbewahrt in der Bibliothek der Universität Graz.

Kriegsschauplatz. Dann wechselten Wehrmachtsdienst in Deutschland und Frankreich mit krankheitsbedingten Unterbrechungen, Studium, ja sogar Arbeit im Bankdienst. Noch während des Krieges heiratete er 1942 Ilse Taschner, eine Triestiner Deutsche, die er von Kindheit an gekannt hatte. Sie war ihm eine getreue Gefährtin und schenkte ihm zwei Söhne und eine Tochter. Nach Kriegsende konnte er daher sein Studium nicht fortsetzen, er ging in den Bankdienst. Die anfänglichen Erfolge, die er mit der seit 1945 einsetzenden Veröffentlichung seiner Arbeiten hatte, verleiteten ihn dazu, schon 1946 seinen Beruf aufzugeben, um als freier Schriftsteller zu leben. Er mußte aber bald einsehen, daß dies keine Basis für die Ernährung seiner Familie bot, und so trat er Anfang 1949 in den steirischen Landesdienst. Er wurde zwar der Kulturabteilung der Steiermärkischen Landesregierung zugewiesen, fand aber dort im Rechnungsdienst eine ihn nicht befriedigende Tätigkeit. Er fühlte sich völlig verkannt und gab seinem Unmut einige Jahre später in der Vorrede seiner Schrift über Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes auch unverhüllt Ausdruck.⁷ Und ebenso scharf sind auch die Worte, mit denen er dann die eigentliche Abhandlung über Spengler beginnt: *Niemals waren die Menschen freiwilliger unfrei und willentlicher willensschwach als heute. Ja, man kann, nach allem, was vorgefallen ist und weiterhin in unseren Tagen vorfällt, sagen, daß unsere Freiheit darin liegt, uns auf jede Weise unfrei zu machen.*⁸ Trotz des für ihn nicht befriedigenden Brotberufes folgten nun Jahre eines überaus reichen geistigen Schaffens, von dem auch mehreres an verschiedenen Orten erscheinen konnte. Einen Wendepunkt bedeutete dann für ihn das Jahr 1965. Der Tod seiner Ziehmutter, mit der er innerlich eng verbunden war, traf ihn hart. Über 2000 Gedichte, die Lohberger selbst als *Muttertotenlieder* bezeichnete, künden von seinem Schmerz. Andererseits fand er gerade in diesem Jahr in dem Essayisten Sigfrid Bein, der als Bibliothekar beim Europarat in Straßburg an einflußreicher Stelle wirkt, einen verstehenden und helfenden Freund, der sich auch öffentlich für ihn einsetzte und dem er manche Veröffentlichungsmöglichkeit verdankte. Überhaupt schien sich dem unermüdlich Schaffenden nun endlich der Weg zur Verbreitung seiner Werke zu öffnen. Aber seine angegriffene Gesundheit machte ihm nun immer mehr zu schaffen, ohne daß die Ärzte die Krankheit wirklich erkennen konnten. 1969 kamen schwere seelische Depressionen hinzu, die seine Arbeitskraft fast völlig lähmten. Mit Mai 1970, gerade fünfzigjährig, mußte er seinen Arbeitsplatz verlassen und in den Ruhestand treten, und von nun an vereinsamte der schwer Leidende immer mehr und litt besonders darunter, daß seine Schaffenskraft geschwunden war. Sah er selbst doch sein Werk noch keineswegs als vollendet an.

Dieses dichterische und philosophische Werk zu würdigen, kann nicht Aufgabe der kurzen Gedenkworte sein. Lohbergers Freund Aigner hat dies in der bereits genannten Biographie⁹ ausführlich getan, die wir hoffentlich auch bald gedruckt erwarten dürfen. Seit 1933 sprach er in Gedichten — insgesamt mehr als 5000 — zu uns. Nur drei schmale Bändchen sind davon gedruckt worden: *Reimstunden des Lebens*, 1953 von Otto Hofmann-Wellenhof liebevoll ausgewählt und einbegleitet, *Lied aus dem Lärm* 1965 und *Spiel des Windes* 1966, beide auf Kosten des Dichters

⁷ Hans Lohberger, Oswald Spenglers Untergang. Einiges über den Kult der Kultur. Graz 1955, S. 4.

⁸ a.a.O., S. 5.

⁹ Siehe Anm. 3.

bei Leykam gedruckt. Auch in Anthologien sind einzelne seiner Gedichte erschienen. Seine Philosophie ist niedergelegt im *Doppelgänger Mensch. Philosophie und Moral des Zugleich* 1954, *Jatus der Wiedergeborene — Am Anfang war das Ende* 1964 und kleineren Schriften; von seinen Romanen ist nur *Inkagold* 1968 im Stockerverlag erschienen; seine dramatischen Werke: Märchenspiele, Tragödien und Komödien blieben alle Manuskripte. Von ihnen würde es vielleicht wenigstens das Drama, das Johannes Keplers Grazer Jahre schildert, die *Sternstunde im Paradies* 1961, verdienen, von den Zuständigen beachtet zu werden. Von seinen Aufsätzen, Erzählungen, Essays, Märchen, Legenden und Schwänken ist manches an verstreuten Stellen erschienen oder im Rundfunk zu hören gewesen, vieles blieb ungelesen. Von seiner Liebe zur Musik zeugen Lohbergers Texte für das Chorwerk *Europa vocata* von Hans Holenia, das 1958 seine Uraufführung im Grazer Stephaniensaal erlebte. Einige Gedichte von ihm wurden von dem jung verstorbenen Jürgen Ewers und von Alarich Wallner vertont und von diesem auch aus verschiedenen Anlässen zu Gehör gebracht. Ebenso schrieb Lohberger den von Hermann Pferschy begonnenen Text zu Holenias Oper *Tiroler Ballade 1813*, die 1968 und 1969 im Rundfunk zu hören war. Schließlich sei noch der innigen Verknüpfung des Dichters mit dem Denker in der Kurzform der Aphorismen gedacht, jener treffenden Sinnsprüche und Definitionen, deren er mehr als 10.000 verfaßte und wovon wenigstens etliche in dem Aphorismenband *Zwischenland Seele* 1967 erschienen sind. Und es sei hoffnungsvoll erwähnt, daß der Frankfurter Politologe Lothar Schmidt diese geistvoll spitzen Definitionen Lohbergers so treffend fand, daß er viele von ihnen in sein *Großes Handbuch geflügelter Definitionen* aufnahm, dessen gekürzte, 5000 geschliffene Begriffsbeschreibungen umfassende Ausgabe unter dem Titel *Schlagfertige Definitionen. Von Aberglaube bis Zynismus*, als ro-ro-ro-Handbuch seit 1974 schon mehrere Auflagen erlebt hat. Nur der amerikanische Satiriker Bierce (Gwinnett) und Friedrich Nietzsche sind darin öfter vertreten als der über 160 mal zitierte Hans Lohberger, der damit weit vor den scharfsinnigen Voltaire, den sarkastischen Schopenhauer und den satirischen Karl Kraus, aber auch vor Lichtenberg und Goethe gereiht ist. Hoffen wir, daß Rudolf List recht behält, wenn er in seinem kurzen Nachruf für Hans Lohberger schreibt: Die Zeit wird kommen, in der man sein Schaffen gebührend würdigt.¹⁰ Er selbst hat schon früh dieser Frage dichterisch Gestalt gegeben in seinem Gedicht *Die Laute*.¹¹

Ich trag' die Laute über'm Herzen —
 Wer schlägt sie wohl? Das Herz? Die Hand?
 Ich weiß es nicht; vielleicht, daß beide
 Ein Lied für immerdar verband.
 Einst geht die Jugendzeit vorüber,
 Es sinkt der Abend rings umher,
 Die Hände ruhn, die Lippen schlafen,
 Das Herz schlägt schwer und — nimmermehr.
 Dann, wenn ich nicht mehr leben werde,
 Streicht nur der Wind die Saiten leis —
 Ob er das Lied, das ich gesungen,
 Ob es die Laute dann noch weiß?

¹⁰ Hans Lohberger gestorben. Südost-Tagespost v. 13. 10. 1979.

¹¹ Hans Lohberger, Reimstunden des Lebens. Dichtung der Gegenwart, Band 54. Graz 1953, S. 21.